

Luc Ciompi

Affektlogik

Über die Struktur
der Psyche und
ihre Entwicklung

Nachdruck, 2019

Über dieses Buch

Sehr verehrte Leserin, sehr verehrter Leser!

Das Buch, das Sie aufgeschlagen haben, ist auf die folgende Weise entstanden: Seit Jahren habe ich aus dem Bedürfnis, etwas für mich Neues nicht wieder zu vergessen, mir hie und da Notizen gemacht über meine Gedanken bei der täglichen Arbeit mit psychiatrischen, vorwiegend schizophrenen Patienten. Mit der Zeit ist daraus ein ganzes Gedankengebäude entstanden, ein Wildwuchs sozusagen, der mir allmählich allerhand Mitteilenswertes zu enthalten schien. Vor einer buchmäßigen Bearbeitung schreckte ich lange zurück; eine Weile dachte ich daran, nur die Notizen zu veröffentlichen, doch schienen sie mir dafür zu inkohärent. Im Frühjahr 1979 formulierte ich einige meiner Ideen zu einem Vortrag über Zusammenhänge zwischen Psychoanalyse und Systemtheorie, der später in der Zeitschrift *Psyche* erschienen ist. Diese Arbeit wurde zum Kristallisationskern für das Ganze; der Stoff gruppierte sich mir zu einigen großen Kapiteln; im Herbst desselben Jahres begann ich ernstlich zu schreiben.

Ich meinte den zurückzulegenden Weg, oder doch die größeren Etappen, von Anfang an klar zu überblicken – daß es nur einige Gipfelpunkte, und nicht einmal immer die wichtigsten, gewesen waren, daß dazwischen tiefe Täler voller Hindernisse, aber auch mit verborgenen Schönheiten lagen, merkte ich erst unterwegs. Gewiß kam mir der Versuch, wenigstens im großen, zum Teil aber auch in Einzelheiten eine bessere Verbindung herzustellen zwischen mehreren Wissensgebieten, die zur generellen Problematik von Psyche und Psychose etwas beitragen können, zuweilen verwegen vor. Doch wurde mir auch – u. a. aufgrund verschiedener Publikationen, die während meiner Arbeit am Manuskript erschienen und offensichtlich genau auf der gleichen Fährte waren – immer deutlicher bewußt, daß ich nicht auf einsamen Abwegen wandelte, sondern mitten in aktuellen Fragen stand, über die viele Forscher gleichzeitig nachdachten und dabei zum Teil auch zu ganz ähnlichen Schlüssen gelangten.

Meine Arbeit fußt in erster Linie auf einer – nunmehr 25jährigen – klinischen und forschungsmäßigen Beschäftigung mit der klassi-

sehen Psychiatrie und Psychopathologie. Daneben hat mich seit meinen Studienjahren Freuds Psychoanalyse in einer Art von Haßliebe nie mehr losgelassen. Sozusagen als Antithese erregte später die moderne, system- und kommunikationstheoretische Familientherapie um so mehr mein Interesse, als beachtliche Erfolge dieser neuen Behandlungsmethoden mit der Zeit immer zweifelsfreier bekannt wurden. Die Lösung der lange fast paradoxalen Gegensatzspannung zwischen diesen beiden sehr verschiedenen Ansätzen brachte für mich schließlich die vertiefte Bekanntschaft mit dem monumentalen Werk Jean Piagets. Seine strukturalistische Vision der – allerdings fast nur in ihrem kognitiven Pol erfaßten – Psyche und ihrer Differenzierung, die zentrale Elemente der heutigen Systemtheorie seit den zwanziger Jahren vorweggenommen hatte, schien mir ein Modell zu sein, das für das psychische Geschehen auch auf affektivem, ja auf familiärem und sozialem Gebiet Gültigkeit hatte. Die etwa gleichzeitige Berührung mit dem französischen Strukturalismus, insbesondere mit Lévi-Strauss, bestärkte mich in dieser Ansicht, vor allem nachdem mir die quasi-Identität zwischen den Begriffen einer »Struktur« und eines »Systems« aufgegangen war.

Von alledem ist in diesem Buch die Rede. Zugleich aber entwickelte sich für mich etwas Neues, das sich schließlich zum Begriff der »Affektlogik« verdichtete und zum eigentlich Mitzuteilenden wurde: wie nämlich, nach meiner Vorstellung, die Gefühle und das Denken, die Affekte und die Logik in einer ganzheitlichen »Psyche« zusammenspielen, zusammenschwingen, möchte ich am liebsten sagen, und was sich daraus an Neuem ergibt für das Verständnis von gesunden und krankhaften psychischen Phänomenen. Insbesondere die wichtigste Psychose, nämlich die Schizophrenie, erschien mir zunehmend in einem veränderten Licht; schließlich zeigten sich, ohne daß dies von vornherein beabsichtigt gewesen wäre — ich suchte in erster Linie nach einem Verstehen und nicht nach einem Tun —, recht bedeutsame therapeutische Konsequenzen; daß sie stark mit manchen modernen, auf ganz anderen Voraussetzungen gegründeten Bestrebungen übereinstimmen, ist sicher kein Zufall.

Der Weg, der sich schließlich ergab und auf welchem ich Sie, sehr verehrte Leserin, sehr verehrter Leser, um Begleitung bitte, ist der folgende:

Im *ersten Kapitel* diskutiere ich, wie gesagt, die Beziehungen

zwischen Psychoanalyse und Systemtheorie. Der ursprüngliche Text aus der *Psyche* ist teilweise überarbeitet. Ich verfechte darin die These, daß trotz evidenter Unterschiede psychoanalytisches und systemtheoretisches Denken keineswegs, wie oft behauptet, grundsätzlich unvereinbar, sondern in manchen Aspekten ausgesprochen komplementär sind und einander mit Gewinn zu einem ganzheitlicheren Verstehen zu ergänzen vermögen. Damit ist eine wichtige Grundlage für alles Weitere gewonnen, die es ermöglicht, die im ersten Kapitel erst flüchtig gestreifte Frage einer »Affektlogik« nunmehr eindeutig zu stellen.

Sie bildet denn auch das zentrale Thema des *zweiten Kapitels*. Ein Vergleich der wichtigsten Erkenntnisse von Freuds Psychoanalyse und Piagets genetischer Epistemologie zeigt, daß die Psyche als ein Doppelsystem mit einem affektiven und kognitiven Pol, die unzertrennlich zusammengehören und sich im Laufe der Entwicklung gemeinsam strukturieren, verstanden werden kann. Die Affekte sind dabei eher einem materiellen und konkreten Körpergeschehen, die kognitiven Funktionen dagegen einem zunehmend immateriellen, abstrakten und geistigen Prozeß zuzuordnen. Auf dieser Grundlage wird zumindest im Ansatz eine affektive Struktur der Logik wie auch eine logische Struktur der Affekte, das heißt eine gemeinsam sich entwickelnde und einheitlich strukturierte »Affektlogik« sichtbar.

Im *dritten Kapitel* versuche ich die verwirralichen Begriffe einer »Differenzierung«, einer »Struktur« und eines »Systems« zu klären. Die beiden letzteren erweisen sich, wie schon erwähnt, als praktisch identisch; ich definiere sie allgemein als »Produkt aus einer Invarianz und einer Varianz«. Auf dieser Grundlage kommt schließlich der zentrale Begriff eines »affektlogischen Bezugssystems« in Sicht: solche affektiv-kognitive, nach Piagetschen Gesetzen äquilibrierte Systeme scheinen auf verschiedensten Ebenen die wesentlichen Bausteine von psychischen Strukturen zu bilden.

Im *vierten Kapitel* wird auf dieser Basis die Frage des Bewußtseins und seiner Beziehungen zur Sprache bzw. zur »semiotischen Funktion« im Sinn von Piaget untersucht. Das Bewußtsein erscheint als Resultat eines zunehmenden, schließlich durch (zum Beispiel sprachliche) Zeichen markierten Verdichtungsprozesses (eines »Zusammenzugs« bzw. einer »Abstraktion«) von Information; hervorzuheben ist, daß »Information« dabei, entgegen dem Her-

kömmlichen, in spezifischer Weise als etwas sowohl Kognitives wie auch Affektives aufgefaßt wird. Der fortwährende Einbau von neuer Information in bestehende affektlogische Bezugssysteme zeigt sich als wesentliche Funktion des Bewußtseins; insgesamt erscheint die »Psyche« als ein sozusagen zwischen Organismus und Außenwelt ausgespanntes, aus hierarchisierten Bezugssystemen gebildetes Netzwerk oder Gefüge zur Verarbeitung von Information.

Im *fünften Kapitel* suche ich aufgrund der Erörterung der affektiv-kognitiven Struktur von Widerspruch, Paradox und Doublebind der Antwort auf die Frage näherzukommen, wie ein so sorgfältig äquilibrirt, informationsverarbeitendes Gefüge in krankhafte Spannung und Verwirrung geraten kann. Neuere psychoanalytische und familiendynamische Gesichtspunkte führen im Verein mit kommunikationstheoretisch-systemischen Erwägungen zu der Hypothese, daß wichtige, internalisierte affektlogische Bezugssysteme bei schizophreniegefährdeten Menschen (u. a.) aufgrund von unklar-widersprüchlichen Erfahrungen unscharf und verworren strukturiert und infolgedessen überdurchschnittlich labil sind.

Dieser über manche Umwege führende Anmarsch kulminiert gewissermaßen im *sechsten Kapitel* in einem teilweise neuen Verständnis der schizophrenen »Verrückung«, das aus der nunmehr gewonnenen affektlogischen Sichtweise erwächst. Eine allgemeine Theorie solcher »Verrückungen« wird im Ansatz skizziert und anhand der Literatur in das gegenwärtige Wissen über die rätselhafte Krankheit »Schizophrenie« eingeordnet.

Im *siebenten Kapitel* schließlich gehe ich auf einige praktische Konsequenzen der entwickelten Anschauungen für die Therapie von psychotischen Zuständen ein. Allgemeine Behandlungsgrundsätze, Behandlungsmilieu, Umgang mit Kranken und spezielle »Techniken der Bezugssystemveränderung« werden besonders erörtert. Auch hier ergeben sich eine Reihe von neuen Gesichtspunkten, die sich, wie schon erwähnt, teilweise verblüffend eng mit modernen therapeutischen Bestrebungen anderer Herkunft überschneiden.

Alle Kapitel haben den Charakter selbständiger Essays und können deshalb gut auch separat gelesen werden. Zugleich aber bildet jedes ein notwendiges Element eines größeren Ganzen, das darzustellen das eigentliche Ziel des Buches ist. Wer ganz vorwiegend an

praktischen Fragen interessiert ist, wird von Kapitel 5 an Belangvolles finden; die Kapitel 1—4 sind mehr theoretischer Art und können zunächst übersprungen werden.

Eine Frage ist noch zu beantworten, die mir eine Zeitlang schon der Sprache wegen, die zu wählen war, erhebliches Kopfzerbrechen bereitet hat: Für wen schrieb ich eigentlich dieses Buch? Anfänglich ging es mir einfach darum, für einen recht anonymen Leser, vielleicht eine Art von alter ego, meine flüchtig notierten Gedanken zu ordnen und zu vertiefen; dabei dialogisierte ich innerlich viel mit den Autoren, denen ich am meisten Anregung verdanke. Aber manche von ihnen leben nicht mehr; Jean Piaget, Gregory Bateson, Milton Erickson, Albert Schefflen starben während meiner Arbeit an diesem Manuskript. Dann dachte ich des öfteren an die kritischen Experten und Forscher aus den verschiedenen Sachgebieten, die ich zu berühren hatte: an die strengen Genetiker, Somatiker und Biologen auf der einen, die extremen Analytiker, Familien- und Systemdynamiker auf der anderen Seite, namentlich als ich mehr und mehr mit meinen Überlegungen und »kontrollierten Spekulationen«, wie einer von ihnen einmal treffend sagte, auf Neuland geriet. Was ich mitteilen möchte, wendet sich gemäß meiner Fragestellung — was eine nicht geringe Schwierigkeit bedeutet — an sie alle, wenn auch analytische, sozio- und familiendynamische Überlegungen überwiegen.

Daneben aber hatte ich zunehmend, je mehr ich mich praktischen Fragen näherte, mir noch viel näherstehende Leser im Sinn, denen ich mich verständlich machen wollte: meine unmittelbaren Fachkollegen und Mitarbeiter, die Ärzte, Psychologen, Sozialarbeiter, Schwestern, Pfleger und andern Berufsleute, die täglich und stündlich mit der kranken Psyche, mit eben jenen Patienten zu tun haben, um die es hier geht. Und da wurde mir mit einem Mal klar, für wen ich ebenfalls schrieb: für ein so vielfältiges, engagiertes, interessantes und kritisches Team wie dasjenige, das ich seit einigen Jahren an der Sozialpsychiatrischen Universitätsklinik in Bern leite — ein Mikrokosmos von Menschen ganz verschiedener Herkunft und Ausbildung, die nur *eine* Frage und Aufgabe verbindet: zu verstehen, was eigentlich los ist mit jenen Leuten, die man »psychisch krank« und gar »schizophren« nennt, und aufgrund dieses Verstehens einiges zu tun, was sinnvoll erscheint, und manches zu lassen, was es nicht ist.

Entsprechend versuchte ich zu schreiben. So klar, so einfach und, bei aller »kontrollierten Spekulation«, so kritisch wie möglich. Auch Interessierte aus anderen Bereichen — die Psyche geht gottlob nicht nur die Psychiater und ihre Helfer etwas an — werden davon profitieren, daß ich den Jargon, die ungebräuchlicheren medizinischen Fremdworte etc. nach Möglichkeit zu vermeiden oder doch zu erklären trachtete — wobei ich mir bewußt bin, daß mir dies, zumal in den Anfangskapiteln, nur zum Teil zufriedenstellend gelungen ist.

Es bleibt mir, denen zu danken, ohne deren Dazutun dieses Buch nie zustande gekommen wäre. In allererster Linie dem Ehepaar Dieter und Rita Signer: Dieter, dem Psychiater und Psychoanalytiker, dem engsten Freund und Diskussionspartner von Jugend an, Rita, der vielseitigen Informantin, der Gastgeberin. Meinen Lehrern Max Müller, dem Psychodynamiker und Somatotherapeuten, seinem Sohn Christian, dem Pionier der Psychotherapie Schizophrener und der modernen Sozialpsychiatrie, unter den Psychoanalytikern vor allen Ernst Blum und Germaine Guex, weiter dem Kollegen und Familientherapiepionier Luc Kaufmann, dem Systemtherapeuten und -theoretiker Gottlieb Guntern. Und Manfred Bleuler, der zwar nie direkt mein Lehrer war, aber mir mit seiner wissenschaftlichen Offenheit, Vielseitigkeit, Integrität, vor allem aber mit seinem Engagement für seine »lieben Schizophrenen« mehr und mehr zum leuchtenden Vorbild wurde. Der treuen und unermüdlichen Sekretärin Kathrin Balmer.

Sehr zu danken habe ich schließlich dem Verlag Klett-Cotta, insbesondere Frau Irmela Köstlin, für die stets angenehme Zusammenarbeit bei der Drucklegung und Gestaltung des Buches.

Vergesse ich das Wichtigste, die Wichtigsten, die, um welche sich das Ganze dreht: die Patienten, die Schizophrenen, diese besonderen Menschen, die nicht nur sensibler, feinsinniger, verletzlicher, sondern, hinter ihrer »Verrücktheit«, in mancher Hinsicht auch authentischer, origineller, interessanter sind als viele andere? Nein, ihnen gehört nicht nur mein größter Dank für alles, was mir der Umgang mit ihnen gebracht hat, sondern auch meine Zuneigung und Liebe.

Belmont-sur-Lausanne, im Sommer 1981